

Neulich verfolgte ich bei Instagram die Frage-
runde einer Influencerin, die wissen wollte,
wie sie auf einen Brief reagieren solle, den sie ei-
nes Morgens vor ihrer Wohnungstür fand. Er
war von ihrer freundlichen, etwas älteren Nach-
barin geschrieben, die darum bat, die Fenster
geschlossen zu halten, wenn das Kind nachts
weine. Schließlich schlafen im Sommer alle Par-
teien bei offenen Fenstern, und der Lärm störe
die Nachtruhe. Einige aus ihrer Instagram-Com-
munity zeigten Verständnis für die Nachbarin
oder verglichen den Lärm eines weinenden Kin-
des mit einer lauten Party: Passiert manchmal,
aber ist halb so wild. Für mich ist das ein schiefer
Vergleich, wenn man bedenkt, wie wenige Räu-
me Kindern überhaupt zur Verfügung stehen,
in denen sie laut und präsent sein dürfen, ihre
Gefühle äußern und sich mitteilen können. Außer
dem Zuhause ist vielleicht die Kita noch so ein
Ort, wenn das Kind denn in eine geht. Durch Rat-
ten, Hundekot, Scherben, Spritzen oder Müll
verunreinigt, sind in einer Stadt wie Berlin selbst
viele Spielplätze keine geeigneten Orte, wo
sich Kinder frei bewegen und die Umwelt sicher
erkunden können. Spielplätze sind ein Anfang,
aber eine Stadt braucht darüber hinaus Freiräu-
me, die auch älteren Kindern und Jugendlichen
die Möglichkeit geben, sich auszuprobieren und
ihre Energie auszuleben, ohne dabei ständigen
Regeln und Einschränkungen unterworfen zu
sein.

Vielleicht wäre dann die Vorstellung, dass Kin-
der laut sind und sich ausdrücken, kein Stör-
faktor mehr, sondern ein wertvoller Bestandteil
des urbanen Lebens. Eltern sollten sich nicht
gezwungen fühlen, private oder kostenpflichtige
Angebote wahrnehmen zu müssen, die finanziell
auch gar nicht für jede Familie zugänglich sind,
nur damit ihre Kinder auch mal niemanden nerven.
Schließlich haben auch Kinder das Recht, in die-
ser Stadt Raum einzunehmen. Doch was bleibt
ihnen, wenn sie nicht einmal zu Hause einige
Minuten schreien oder weinen dürfen, ohne dass
Eltern sich um den Hausfrieden sorgen müssen?
Wo also, wenn nicht zu Hause, können sie un-
besorgt sie selbst sein?

Bitte etwas leiser schreien

Beatrix Flagner

verplant auch schon die Nachmittage
mit Kinderturnen und Hallenbad, damit die
Büros im Haus in Ruhe arbeiten können



Kunst-, Musik- und Drogenmekka

Text **Ulrich Brinkmann**

Berlin in den 90ern: Nach dem Fall der Mauer befindet sich die Stadt in einem Transitraum zwischen Vergangenheit und Zukunft. Das C/O Berlin zeigt derzeit eine Schau, die ein breites Panorama jenes Jahrzehnts aufzieht.

Kürzlich radelte ich durch die Berliner Friedrich-
stadt und bemerkte, dass das Eckhaus Fried-
richstraße/Französische Straße eingerüstet und
ohne Fassade dasteht. Dabei handelt es sich
um einen Teil des Blocks „Hofgarten am Gendar-
menmarkt“, der Mitte der 1990er Jahre entwi-
ckelt wurde und als eines der prägenden Projek-
te der damals umstrittenen „Neuen Berlinischen
Architektur“ gilt, die Senatsbaudirektor Stim-
mann propagierte und für die vor allem Neubau-
ten von Architekten wie Josef Paul Kleihues, Max
Dudler, Jürgen Sawade und Hans Kollhoff stan-
den. Hier fanden sie in schönster Eintracht zu ei-
nem Geviert vereint zusammen.

Kollhoff hatte bei seinem Projektteil das erste
Mal die Schichtung von Natursteinfassadenplat-
ten zu einem Bild von klassizistischer Tektonik
erprobt, die er bei späteren Projekten noch plas-
tischer ausarbeiten sollte. Der Block bietet sich
geradezu als Baudenkmal der Nachwende-Archi-
tektur an und zeigt wie die Konzepte der „Kriti-
schen Rekonstruktion“, wie sie während der Inter-
nationalen Bauausstellung 1984/87 entwickelt
wurden, in der Nachwendezeit für neue Bauaufga-
ben in der Berliner Mitte – Büro- und Geschäfts-
häuser statt Sozialer Wohnungsbau – weiterent-

wickelt wurden. Wie immer man zu den damals
so umstrittenen Resultaten stehen mag – dass
die für die Berliner Architekturgeschichte bedeu-
tende Fassade des Kollhoff-Baus nun demon-
tiert wurde, zeigt, wie weit diese für die Stadtent-
wicklung so entscheidenden Jahre inzwischen
in der Vergangenheit liegen.

„Traum weiter – Berlin, die 90er“ heißt eine
Fotoausstellung im C/O Berlin, die das breite
Panorama jenes Jahrzehnts aufzieht, und zwar
anhand von etlichen lange nicht oder gar noch
nie gesehenen Bildern der Fotoagentur Ost-
kreuz (ein paar bekannte Ikonen sind freilich
auch darunter). Die 1990 von Ost-Berliner Foto-
grafen gegründete und schnell respektierte
Agentur setzte sich dafür ein, die Autorschaft
der Fotografen auch im neuen kapitalistischen
System zu verteidigen und eine Plattform für
ihre Positionen im Metier zu schaffen – bald auch
für Kollegen aus dem Westen. Sibylle Berge-
mann, Annette Hauschild, Harald Hauswald, Ute
und Werner Mahler, Thomas Meyer, Jordis Anto-
nia Schlösser, Anne Schönharting und Maurice
Weiss sind die Namen der in der Schau im ehe-
maligen Amerikahaus präsenten Fotografinnen
und Fotografen. Kuratiert von Boaz Levin und

Träum weiter – Berlin, die 90er

C/O Berlin Foundation,
Hardenbergstraße 22–24, 10623 Berlin

www.co-berlin.org

Bis 22. Januar

Annette Hauschild, Verhüllter Reichstag, letzte Nacht, Berlin, 1995.

Foto: Annette Hauschild/
OSTKREUZ. Für den verhüllten Reichstag: Christo und Jeanne-Claude, Verhüllter Reichstag, Berlin, 1971–1995
© Christo and Jeanne-Claude Foundation, VG Bild-Kunst, Bonn, 2024



Annette Hauschild, ist „Träum weiter“ unbedingt einen Besuch wert – egal, ob man diese Jahre in Berlin erlebt hat oder nicht. Die damaligen Erfahrungen von Spontaneität und Improvisation, von urbanen Freiräumen und den sich rasch in ihnen etablierenden Clubs und Galerien, Kneipen und Theatern, Ateliers und Studios, legten schließlich den Grundstein für Berlins Aufstieg zum Kunst-, Musik- und Drogenmekka.

Auf der anderen Seite aber wurde bereits die Verwandlung und Verwertung all dieser Nischen und Brachen geplant. Dass diese Aufgabe auch tausende Architektinnen und Ingenieure aus aller Welt nach Berlin zog, ist ein Anlass, im C/O genauer hinzuschauen und zu reflektieren, welchen Anteil unser Berufsfeld daran hat, was Berlin heute ist – und was es nicht mehr ist. Anlass zum Stolz auf das Geleistete besteht ja durchaus: Man denke nur an die gelungene Sanierung von Stadtvierteln in Mitte und Prenzlauer Berg, die 1989 noch Ruinenlandschaften glichen.

Andererseits: Wo Licht ist, ist auch Schatten, in diesem Fall etwa der Preis, der für die in den späten 70er Jahren in Kreuzberg 36 erdachte „be-hutsame Stadterneuerung“ im Zuge ihrer Übertragung auf die neuen Verhältnisse zu zahlen

war, nämlich die Verdrängung existierender Milieus zugunsten jener längst sprichwörtlichen Latte-Macchiato-Generation, die heute diese Quartiere prägen.

Ein anderes Beispiel ist die baulich-räumliche Wiederherstellung des Berliner Zentrums entlang der Schneise, die die Mauer in die Stadt geschlagen hatte. Wer heute vom Hauptbahnhof zum Checkpoint-Charlie dem Verlauf der Mauer folgt und nicht die Bilder im Kopf hat, wie es hier vor 34 Jahren aussah, sollte unbedingt einen Abstecher in die Hardenbergstraße machen, etwa um Sibylle Bergemanns Serie „Berlin. 1990–96“ zu betrachten, in der sich der einstige Todesstreifen nun unter dem grauen Berliner Himmel in Erwartung des Kommenden dehnt, oder die in klirrender Kälte entstandenen Bilder der Serie „Mauerland, 1998–99“ von Thomas Meyer. „Eine Stadt verschwindet, eine Stadt entsteht“, lautet der Titel dieses Ausstellungsteils, und die Verwandlung, die Berlin innerhalb von zehn Jahren durchlief, lässt einen noch heute staunen.

Mit all diesen Neubauten verschwanden allerdings auch Orte, die in ihren Anfangstagen noch als Subkultur galten, bald aber weltweites Renommee genossen, wie der Club „Tresor“ in jenem

winzigen Rest von Messels Warenhaus Wertheim am Leipziger Platz. Thomas Meyer hielt das Geschehen dort im Jahr 2000 fest, und seine Serie ist nur ein Beispiel dafür, mit welcher Neugier und Empathie sich die Ostkreuz-Fotografinnen und -Fotografen der Techno-Szene widmeten.

Die Verhüllung des Reichstags durch Christo und Jean Claude im Sommer 1995 ist vielleicht das Ereignis, dass diese Verpuppung in einem dreiwöchigen Happening konzentrierte. Annette Hauschild hat „Die letzte Nacht, 1995“ dieses Kunstevents festgehalten, das Berlin in jenem Juni vielleicht zum fröhlichsten und heitersten Ort Europas machte.



Der Katalog zur Ausstellung ist bei Spector Books in Leipzig erschienen, zählt 348 Seiten und kostet 38 Euro (ISBN 978-3-95905.851-3).